Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 5. August 1838.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 62.

Eine, für Zwei.

Historische Novelle von L. Rose.

(Schluß.)

Noch auf den Knieen liegend, das rosige Gesicht mit Freudenthränen überströmt, wandte Rosa sich um und rief: o Mutter, hast Du gesehen? hast Du es gehört? nun ist Deine Rosa selig für immer. Hervor aus dem Dunkel trat jetzt die Matrone und sprach mit ernstem aber mildem Tone: Ihr habt in diesem Augenblicke viel gut gemacht, Graf Werdenberg. Wie vom Blitz getroffen taumelte der Oberst zurück, und die Worte: Um Gott, Frau Elisabeth, wie kommt Ihr hierher! entflohen seinem Munde. Und noch ein Mal wiederholte sie: „Ihr habt viel gut gemacht, und Euch die Verzeihung verdient, welche vor achtzehn Jahren unverdient Euch geworden.“ Weib, rief der Oberst in der höchsten Aufregung, sprich deutlicher, wenn Du nicht willst, daß ich wahnsinnig werde. So deutlich, als Ihr es nur wollt, entgegnete Frau Elisabeth. Ihr habt Eure Tochter und Euren Enkel gesegnet, und dadurch Euer Vergehen zur Hälfte gesühnt. Wann hast Du also gelogen, zürnte der Oberst, damal, als Du mir betheuert, daß meine Rosa sammt ihrem Kinde im Grabe ruhe, oder jetzt, da Du sagest, daß sie lebt. Meine Zunge war damal gebunden, ich durfte Euch nicht die Wahrheit sagen, entgegnete sie, mein Mann, der Euch tödtlich haßte, weil ihr seines Lebens höchstes Kleinod, die ihm auf der Flucht anvertraute Comtesse geraubt und heimlich geheirathet, gönnte Euch das Glück nicht, Vater zu seyn; ich mußte ihm daher an meiner Rosa Sterbebette eidlich geloben auf immer zu verschweigen, daß eine Tochter Euch erblühe. Sie galt für unser eigenes Kind, welches um so leichter zu behaupten war, da mein Alter zu einem andern Regiment übergesetzt wurde. So blieb es selbst für Rosa ein Geheimniß, bis sie mir gestern die Schreckenskunde brachte, daß ihr Gatte ausersehen ward, Euch zu tödten. Georgs Starrsinn, seine Kameraden nicht verrathen zu wollen, war nicht anders zu besiegen. Es mußte Gelöbniß an Gelöbniß zerschellen; ich brach das meine zuerst, um ihm zu sagen, wie nahe sein Todesopfer ihm stehe; wie er die heiligsten Bande dadurch zerreißen müßte, wollte er fortdauernd schweigen. Es gelang. Er fügte sich. Das Andere wißt ihr. Eure Tochter erfuhr erst vor einer Stunde, wem sie ihr Daseyn verdankt. Mutter Elisabeth, ich stehe tief beschämt vor Euch, und meinen Kindern. O, mein Sohn, um wie viel edler, aber auch um wie viel glücklicher bist Du! Ich habe meiner Jugend Frevel schwer gebüßt; freudenarm war und blieb ich stets. Das Gefühl meiner Schuld, eine Geliebte ohne Zustimmung ihrer Eltern, eine Verlassene gewaltsam an mich gerissen zu haben, quälte mich ohne Unterlaß, und das Bild meiner armen Rosa trat ewig zwischen mich und mein Glück. Aber ich will vergüten, so viel ich es vermag. Was glaubst Du, mein Sohn, werden Deine stolzen Verwandten auch die Gräfin Werdenberg nicht in ihre Mitte aufnehmen wollen? Freudetrunken stürzten die unendlich glücklichen Kinder in seine Arme. — Frau Elisabeth aber faltete die Hände, und sprach still für sich hin: Nicht wahr, lieber, hingeschiedener Gatte, dem ein Kind entrissen ward, das man im Kriege auf der Flucht Dir anvertraut, von dem die erlauchten Eltern nie wieder etwas erfuhren, schon um dieses Anblicks willen verzeihst Du mir, und wirst mich nicht einst schief betrachten, wenn ich zu Dir komme.

* * *

Es war an einem recht stürmischen, streng kalten Dezemberabende in demselben Jahre, als in einem der ansehnlichsten Häuser von Szolnock eine fröhliche Zechergesellschaft sich zusammengefunden, als der Lieutenant Montrose, von einem zweimonatlichen Stubenarreste befreit, den Tag, welcher ihm die goldene Freiheit wiedergeschenkt, auf das glänzendste feierte. Die edelsten Weine perlten in den Bechern, und Lust und Frohsinn beseelten die versammelten Gäste. Die Gespräche drehten sich um Pferde, Jagd, wohl dressirte Hunde, aufgelöste oder anzuknüpfende Liebschaften. Einige, aber vornehmlich der ältere Theil der Anwesenden, besprachen die erst vor Kurzem Statt gefundenen Hinrichtungen, wie dieser höchst bußfertig, und jener in Verzweiflung geendet; vorzüglich berührten sie die letzten Augenblicke des Wachtmeisters Wildon, welcher um keinen Preis sein Vergehen bereut, und nach unendlicher Qual mit einer Verwünschung sein Leben ausgehaucht hatte. Wie gelebt, so gestorben! sagte ein alter Rittmeister, dieser Mensch taugte in seiner Jugend nicht viel, und hat sich, als er älter wurde, ebenfalls nicht gebessert. Herr Lieutenant, flüsterte der Fourierschütze, so eben sind zwei hochgepackte Reisewagen im Schlosse angekommen. Einer der Bedienten hat mir in der Geschwindigkeit diese Karte zugeworfen, mit dem Bedeuten, sie Euch zu geben. Die Karte an's Licht haltend, las der Lieutenant, dann sich zu seinen Kameraden wendend, sagte er: Unser wackerer Oberst ist angekommen, aber die zweite Karte befremdet mich. Seht ein Mal her, da heißt es: Rittmeister Freiherr von Hohenstein und Gemahlin, geborne Gräfin von Werdenberg; habe ich doch nie gehört, daß der Oberst verheirathet gewesen; nun wir werden ja sehen, wie sich das verhält; übrigens enthalten die Karten für morgen die Invitation zu Spiel und Souper, und so wird es uns bald klar werden.

In dem seit längerer Zeit verödeten Schlosse ward es am Abend des folgenden Tages sehr lebhaft. Die zahlreiche Dienerschaft trieb sich eilfertig herum, und so wie einige sich bemühten, in Küche und Keller alles bestens zu beschicken, so trugen wieder andere dafür Sorge, daß der angelangten Gäste Diener und Pferde untergebracht wurden. Aber in den Sälen des alterthümlichen Schlosses herrschte eine hier ganz ungewöhnliche Pracht; denn der reiche Graf Werdenberg hatte von Wien mehres kostbares Geräthe herbeischaffen lassen, und in den Gemächern mit Geschmack vertheilt. Kron- und Armleuchter mit zahllosen Wachslichtern belastet,

schufen die Nacht zum Tage, und auf der reichgeschmückten Tafel prangten schon vorläufig die seltensten Gerichte. In den Nebenzimmern aber unterhielt sich die Gesellschaft, welche aus dem Offizierkorps des Regimentes Herbeville und mehren Edelleuten aus der Nachbarschaft bestand. Am Spieltisch plauderte man, in Gruppen vertheilt, halbleise miteinander. Doch größtentheils und beinahe ausschließende Gegenstände des Gesprächs war die vom Himmel herabgeschneite Tochter und der Schwiegersohn ihres Kommandanten. Endlich nahte sich des Räthsels Lösung; die Flügenthüren wurden geöffnet; der Oberst Graf Werdenberg, in reicher Uniform mit Stern und Orden geschmückt, trat ein. An seinem Arme eine junge, blendend schöne Dame, welche von Diamanten schimmerte; ein junger, schlanker Offizier folgte ihnen.

Meine Herren, sagte er, sich verbindlich neigend, ich stelle Ihnen hier meine Tochter und ihren Gemahl, den Freiherrn von Hohenstein, Rittmeister im Regiment Hohenzollern, vor. Tief verbeugten sich die Anwesenden vor der schönen Frau, welche ihnen mit holder Anmuth, doch nicht ohne leise Befangenheit dankte. Aber nicht die kleinste Verlegenheit wandelte dagegen ihren Gatten an; dieser bewegte sich leicht wie in gewohnter Sphäre, und als die Gäste an der Tafel Platz genommen, sprach er in französischer, italienischer und lateinischer Sprache mit seinen Tischnachbaren, welche ihn sogleich als den vollkommensten Cavalier priesen. Nur einige unter ihnen stutzten, denn die Aehnlichkeit mit dem Reiter Stein war doch gar zu mächtig. In der peinlichsten Verlegenheit schwebte allein der Lieutenant Montrose. Des Obersten neckende Laune hatte ihm einen Platz, gerade seiner Tochter gegenüber, angewiesen; erröthend und erbleichend flog sein scheuer Blick zu der reizenden Nachbarin hinüber; denn der Liebe scharfes Auge hatte augenblicklich auch in dem fremden Putze die arme Rosa wieder erkannt. Er sah, und konnte nicht satt werden, sie zu betrachten, und deutlich fühlte er, wie alle Schmerzen hoffnungsloser Liebe einzogen in seinen Busen. Lächelnd beobachtete der Oberst des jungen Mannes Verlegenheit. Er beurtheilte ihn nach eigenem Maßstab und hielt das Ganze für ein bereits hingeschwundenes Fieber; hätte er geahnt, daß die Wunde so tief und brennend sey, so würde Herzensgüte ihm das Weh erspart haben.

Nach aufgehobener Tafel entfernte sich ein großer Theil der Gäste, und nur ein kleiner Zirkel schloß sich im traulichen Gespräche. Der Oberst erzählte, wie überaus liebreich der Monarch gegen ihn gewesen; wie er all seine Bitten, die er ihm zu Füßen gelegt, gleich einem Vater gewährt, und, trotz seiner schweren Staatssorgen, dennoch die Angelegenheiten seiner Unterthanen nie außer Acht lasse; wie er bei der Abschiedsaudienz noch eine Gnade ertheilt, die er kaum zu hoffen gewagt; ja ich gestehe es, fuhr er fort, ich war so überrascht von meines erhabenen Kaisers Milde, wie allenfalls heute mein Adjutant von meiner Tochter Anblick. Nicht mehr an sich halten könnend, sprang dieser jetzt auf, und nahte sich der schönen jungen Frau, welche erröthend die Augen an den Boden heftete, und sich vor ihr niederknieend sprach er, mit einer von Schmerz erstickten Stimme: Werde ich jemal im Stande seyn, mir Verzeihung zu erwerben? — Rosa erwiderte ihm gütig: Nicht allein vergeben, sondern auch vergessen habe ich. Ihr, Herr Lieutenant, wart vom Schicksal auserwählt, durch herbe Pein uns den Himmel zu erschließen. Euch danke ich es, den Vater gefunden zu haben; welch ein Glück kann größer seyn! — Aber der Oberst, welcher durchaus die frohe Stimmung nicht wollte untergehen lassen, befahl dem Adjutanten, seinen Platz wieder einzunehmen. Wir sind, sagte er, keinesweges mit den Ueberraschungen zu Ende. Alles war bisher nur ein Vorspiel; nun kommt erst das Beste. Dir, meine liebe Tochter, als einer Dame, gebührt der Vorrang; dann erst folgt nach Recht und Ordnung dein Gatte. Mit diesen Worten gab er einem jeden ein zusammengefaltetes Papier. An Georgs Schreiben hingen große Siegel in silbernen Kapseln verwahrt. Meines Gatten höchster Wunsch erfüllt! jubelte Rosa, nachdem sie es flüchtig durchgesehen. O, mein Vater, wie unendlich fühle ich mich dadurch beglückt. Georg aber nahm tief bewegt seine Hand, und sie kindlich an seine Lippen führend, sagte er: O, mein theurer Vater, womit verdiente ich diese Liebe? Meine Herren, nahm der Oberst jetzt das Wort, ich will den Schleier von Ihren Augen ziehen, welcher zum Theil uns alle mystisch umhüllt; der Inhalt dieses Dokuments wird Euch klar machen, was ich allenfalls nur berühre, nicht ausmale; die Gnade unsers Monarchen erlaubte mir, da ich der letzte meines Stammes bin und das Geschlecht der Werdenberge mit mir ausstirbt, Namen und Güter auf meinen Eidam überzutragen, und so heißest Du, mein Sohn, von heute an Graf Werdenberg-Hohenstein. Auch hat des Monarchen Gnade Dir gestattet, da Du Gatte und Vater bist, mit Charakter aus dem Dienste treten zu dürfen. — Glückwünschend drängte sich jetzt alles zu dem Emporgehobenen; aber Rosa hatte nur dafür Sinn, daß ihr Gatte auf immer vereint mit ihr leben werde, und ihr Entzücken galt nur dem Gedanken, daß Er, der ihretwegen in Niedrigkeit gelebt, jetzt in seine Sphäre zurücktreten, und sie sich ihm mehr als ebenbürtig nennen konnte. Und nun, mein lieber Sohn, sprach der Oberst mit hoher Rührung, lege ich Bedeutendes in Deine Hand. Ich vertraue Dir das Wohl meiner verwaisten Unterthanen. Zu lange bin ich schon vom väterlichen Herde abwesend, um dafür bürgen zu können, daß sie stets gütig und gerecht behandelt worden, also sey Du fortan ihr Vater; meine Stammburg, der Zerstörung beinahe Preis gegeben, wirst Du wieder erbauen, und meinem Geschlechte Glanz und Dauer verleihen. Bin ich dann einst alt und thatenmüde, sorgt Ihr wohl für ein trautes Plätzchen am warmen Kamin, und für ein ruhiges in der Gruft meiner Ahnen. Unterbrecht mich nicht, meine Kinder, ich kann Euch jetzt, und vielleicht noch lange nicht folgen; denn glaubt es mir, ich muß noch äußerlich Feinde sehen, um den innern zu entgehen. Also noch ein Mal, Gott segne und behüte Euch fürs ganze Leben, sollen wir nach dieser Trennung uns nicht mehr erblicken.

Und getheilt zwischen hoher Freude und tiefem Leid sanken seine Kinder ihm ans Vaterherz.

Tagesbeschäftigung des Kaisers von China.

Nach russischen Quellen.

Des Morgens sehr früh, aber zu der ihm bestimmten Stunde, tritt der Eunuch mit einer Laterne in das Schlafzimmer, um ihn zu wecken. Der Monarch steht nun auf, kleidet sich an und trinkt seinen Thee. Um halb fünf tritt er ins Kabinet. Der Eunuch bringt ihm die eingegangenen Schriften, welche von den obern Behörden in Peking den dienstthuenden Mandarinen übergeben worden sind, oder die aus den Provinzen von den Gouverneurs oder den Generalen eingesendet wurden. Der Kaiser liest alle. (?) Bei den minder wichtigen macht er nur einen Bug in die Ecke, oder einen Strich mit dem Nagel. Dieß ist seine Antwort darauf; denn diese Zeichen dienen den Mitgliedern des Kabinets zur Richtschnur, und demnach setzen sie mit rother Dinte den Beschluß des Kaisers auf die Schrift. Darauf läßt der Monarch die Leute rufen, die er in Geschäften sprechen will.

Bei Anbruch des Tages geht er in den Thronsaal und nimmt dort seinen Sitz, um den Mandarinen, die Stellen erhalten haben, oder abgesetzt worden sind, Audienz zu ertheilen. Die großen Säle des Pallastes haben keine Vorzimmer. Sie sind alle nach Süden gewendet. In der Mitte sind breite Flügelthüren, die offen bleiben, so lange der Monarch gegenwärtig ist: ihnen gegenüber steht der Thron an die Mauer gelehnt. Zu beiden Seiten stehen die dienstthuenden Mandarinen. Wer dem Kaiser vorgestellt wird, wirft sich auf die Kniee, wendet aber dabei das Gesicht gegen den Thron. Und wenn sich der Kaiser da niedersetzt, müssen alle auf ein vom Ceremonienmeister gegebenes Zeichen dreimal die gewöhnliche dreifache Prosternation machen.

Hierauf liest jeder einen kurzen Abriß seines Lebens, die Chinesen in ihrer Sprache, die Mongolen in Mandschu. Die Militärmandarinen müssen außerdem mit fünf Pfeilen nach dem Ziele schießen. Manchmal richtet der Kaiser Fragen über mancherlei Gegenstände an die vorgestellten Mandarinen. Seine Fragen und die Antworten werden dann laut von den Leibwachen wiederholt. Sehr vornehme oder ihm genau bekannte Personen ruft der Kaiser auch wohl zu sich an den Thron, und unterhält sich insbesondere mit ihnen.

Diese Audienzen haben, wie gesagt, für die neuangestellten Mandarinen so gut statt — denn diese sollten sich für die empfangene Gnade bedanken, — wie für die Abgesetzten und Entlassenen, denn sie sollen dabei die Gerechtigkeit des kaiserlichen Willens erkennen und darthun, daß sie darüber nicht unwillig sind.

Um sieben Uhr ist diese Audienz zu Ende. Nun verläßt der Kaiser den Thronsaal und zieht sich in die dahinter liegenden Gemächer zurück, wo er gewöhnlich unter mancherlei Beschäftigungen bis zur Tafel verweilt.

Hier bringt man ihm auch sein Mittagessen. Er ißt allein, weil er keinen seines Gleichen hat. Seine Gemahlin und seine Favoritinnen wohnen besonders, und jede hat ihren eigenen Haushalt. Auf des Kaisers Tafel kommen nur Speisen, wie sie das Gesetz vorschreibt und wie sie die Jahreszeit mit sich bringt. Daher kommen da nie Gemüse oder Früchte vor, welche im Treibhaus gezogen sind. Die übrig bleibenden Schüsseln schickt er den dienstthuenden Mandarinen. Da aber der Geschmack des Kaisers allein entscheidet, was ihm für Schüsseln mit Sorgfalt bereitet werden, so ist alles Uebrige nur bis zur Hälfte gekocht. Wenn daher die gesendeten Schüsseln bei den Mandarinen ankommen, so machen diese schnell die drei herkömmlichen Kniebeugungen und Niederwerfungen, und überlassen sie dann ihren Domestiken.

Nach der Tafel kann der Kaiser Mittagsruhe halten oder sich mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigen. Nachher verfügt er sich wieder in's Kabinet, um die Schriften zu lesen, die genauer Entscheidung bedürfen. Die ersten Mandarinen der Ministerien sind Tag und Nacht in der Nähe des kaiserlichen Kabinets, um dem Monarchen auf Erforderung die nöthigen, ihr Departement betreffenden Aufklärungen zu geben. Da der Kaiser auch wissen will, wer die dienstthuenden Mandarinen sind, so muß jeder beim Eintritte in die Kabinetsgemächer ein Täfelchen mit seinem Namen und seiner Stelle bei dem Eunuchen abgeben. Um Ordnung zu halten, hat jeder Verwaltungszweig einen bestimmten Tag und Stunde, um seine Bitschriften zu überreichen.

Gegen Abend ruht der Kaiser in seiner Familie von den Geschäften aus. Manchmal geht er im Garten spazieren, manchmal nimmt er an den Frauenzirkeln seiner Gemahlin Theil und sieht da auf ihrer Tafel seltene Früchte, die er aber nach dem Gesetz nicht essen darf, denn er ist an die Jahreszeiten gebunden.

Nach Sonnenuntergang legt er sich zur Ruhe nieder, die in Frühlings- und Sommerzeit nicht ohne Unterbrechung für ihn ist. Oft wacht er in der Nacht auf, und fragt dann den wachhabenden Eunuchen, wo der Wind herkomme, und ob man Wolken sehe. So wichtig ist ihm der Regen. Denn in einem so bevölkerten Lande ist die Trockenheit gefährlich und beunruhigend.

So gleicht ein Tag des Kaisers dem andern, ausgenommen die Feste, die eben auch nicht zahlreich sind. Die längste Ruhezeit fällt um's neue Jahr; denn da fangen die Feste zehn Tage vor dem Jahreswechsel an, und dauern dreißig Tage.

Gleich anfangs werden alle Behörden geschlossen, und der gewöhnliche Geschäftslauf hört ganz auf. Nur für ganz außerordentliche Fälle sind weißgelassene Vollmachten in Gebrauch.

Am Geburtstag des Kaisers ist ein Fest am Hofe, das sieben Tage dauert. Dabei gibt es Gastmahle und theatralische Darstellungen. Die vorzüglichsten Mandarinen werden dazu einer nach dem andern auf besondern Befehl des Kaisers eingeladen. Der Monarch speist auch hier, wie gewöhnlich allein. Die Gäste essen an benachbarten Tischen auf der Seite, von wo sie den Vorstellungen zusehen.

Sobald der Kaiser den Mandarinen sagen läßt, daß er krank sey, wird sogleich ein außerordentlicher höchster Regentschaftsrath für die Geschäfte ernannt und Aerzte werden zum Kaiser geschickt. Nun entsteht große Bewegung unter den Großen des Reichs, und es bilden sich Parteien für und wider den muthmaßlichen Thronerben, wiewohl deßhalb ein Reichsgrundgesetz besteht. Darum verbirgt der Kaiser so lange wie möglich nicht nur Unpäßlichkeiten, sondern auch ernstliche Krankheiten.

Nach den bestehenden Reichsgesetzen darf der Kaiser seinen Pallast nicht verlassen, denn darin wird er wie die Weltseele betrachtet. Deshalb muß er im Mittelpunkt unbeweglich bleiben und von da seine Strahlen überall gleichförmig aussenden. Der Besuch des Tempels und der kaiserlichen Begräbnisse, um da Opfer darzubringen, die Reise nach Jy-ho oder Gehol, ein Lustschloß jenseits der großen Mauer, wo der Kaiser wilde Thiere jagt, sind ausdrücklich durch die Gesetze bestimmt. Zeit und Ceremoniell ist festgesetzt. So irrig ist es, den Kaiser von China wie den unbeschränktesten Herrscher der Erde zu betrachten. Im Gegentheil, ihn binden überall Gesetze, Etikette und Herkommen, selbst bei seinen Vergnügungen.

Nach dem Reglement des Ober-Ceremonien-Collegiums wird das Betragen der Mandarinen sehr streng beobachtet. Nach diesem Gesetz ist es ihnen nicht erlaubt, ohne große Noth das Gebäude der Administration zu verlassen, wo sie wohnen. Nur die Mandarinen der Hauptstadt wohnen in ihren eigenen oder in gemietheten Häusern.

Der Branntweintrinker.

Eine Skizze, dem Leben nachgezeichnet von S. Hänle.

In einem der kleinsten Häuser der Vorstadt ist eine Branntweinstube, dorthin will ich dich führen, Leser! Schlage deine Augen nicht nieder, laß deine Wangen nicht erröthen, deine feinsten Begriffe von Anstand sollen nicht verletzt werden durch die Gesellschaft, in die ich dich jetzt geleite; aber eine Thräne soll es dich kosten, wenn du noch eine weinen kannst.

Schaue dich um, aber blicke nicht hieher auf den Vordergrund der Scene; was interessiren dich diese matten, ausdruckslosen Gesichter, diese hohlen, von dem Opium des Occidents geblaßten Wangen, diese Gerippe von Menschen? Dorthin schaue, in die fernste Ecke des niederen, engen Stübchens, wo allein an einem hölzernen Tische auf zerbrochenem Stuhle ein altergebücktes, buckliges, häßliches Männchen sitzt. Betrachten wir diese Züge, aus welchen das Antlitz eines Menschen sich nur mit Mühe herauswindet, und in welchem von allen menschlichen Gefühlen nur eines geschrieben steht — Verzweiflung. Es träumt in sein Glas hinein, seine Arme stützen den mißgebildeten Kopf, der gedankenlos auf das vor ihm stehende Glas Branntwein hernieder-hängt. Es seufzt. Es rollt eine Thräne an der Wange herunter und fällt in sein Glas — es trinkt den Branntwein und die Thräne. O, es mag schon viele Thränen getrunken haben! Nicht wahr, Leser! das ist menschliches Elend, diese Züge, aus welchen die Häßlichkeit spricht, diese Gewänder, aus welchen die Armuth jammert — überall Elend. — Und dennoch, dennoch war es einst glücklich. Taucht herauf, ihr Bilder der Vergangenheit, scheuchet den Gram von der Stirne des Unglücklichen!

„Herr Wirth, noch ein Gläschen!!!"

Damals, als die Schwestern noch lebten, die lieben, guten Schwestern!

Ihr habt sie gewiß gekannt, die beiden buckligen kleinen Mädchen, die das Gespötte der Kinder auf der Straße waren; Ihr habt gewiß von ihrer tollen Wirthschaft gehört, wie sie daheim saßen, und jede neben sich eine graue Katze, und wie sie mit den Katzen plauderten und sie hegten und pflegten, wie Freundinnen. Ja, da-

mals war es noch anders, damals, wenn du nach Hause kamst, warst du vergnügt und fröhlich; du saßest oben am Tische unter den Schwestern und Katzen, und du hattest in deinen Schwestern Alles, sie waren dir Schwestern, Freundinnen und Geliebte, du warst Herr im Hause, und dein Wink war ihnen Befehl. Was kümmerte dich das Gespötte der Uebrigen, was kümmerte dich das Hohnlachen der Welt? Du hattest Herzen, die mit dir fühlten, und du warst glücklich.

Aber seht, wie die Züge des Unglücklichen sich verfinstern, wie die Trauer und der Mißmuth und der Spott und der Ingrimm, wie lauter einzelne spitzige Pfeile auf einmal von dem gespannten Bogen seines wuthentflammten Gesichtes blitzen!

„Noch ein Glas!" —

Ach, ach! sie sind gestorben, die Schwestern, er steht einsam. Einsam — kannst du fühlen, was das heißt, du Puppe der Gesellschaft, die du dein Gemüth vertändelt hast in dem Marionettenspiele unserer Conversation? Einsam stehen, weißt du, was das ist, du vielrednerischer, floskelmachender Philister, der du in jedem Menschen ein leeres Blatt Papier siehst, das du mit deinem Geschwätze beklecksen kannst? Einsam stehen, du kannst es fühlen, was es heißt, du Freund eines Freundes, du Gatte einer liebenden Gattin, du Mensch allein, der du ganz Herz bist, der du nur leben kannst in der Mittheilung und der Liebe, und für die Andern soll dieses nicht geschrieben seyn. Häßlich, arm und ohne Liebe seyn! Könnte man glauben, daß ein Menschenleben Platz hätte für diese drei Qualen, von denen eine jede einzelne eine Hölle mit Leiden versorgen kann? Und ach! er ist häßlich, er ist arm, er ist ohne Liebe!

„Gefüllt!"

Ja, hätte er stolz sich zurückziehen können von den glücklichen Nebenmenschen; aber er konnte es nicht!

Schaut, schaut! wie seine Hand sich ballt, wie seine Augen so kramphaft sich verdrehen!

Er mußte betteln vor ihnen!

„Noch einmal gefüllt!"

„Nein, ich will nicht betteln, ich bin so viel, wie sie!"

„Warum füllt Ihr mir nicht mein Glas? ich will, ich will trinken! wollt Ihr mir die letzte Seligkeit noch rauben?"

Hohngelächter erwiederte ihm, und er ist auf der Straße. — —

„Wie ist die Luft so balsamisch! die blinkenden Sterne so hell, so freundlich! — Wo will ich hin? zu den Schwestern? — Nein, nein, die Schwestern sind auf dem Gottesacker. Auf dem Gottesacker? da könnte ich Ruhe haben; doch da muß ich erst gestorben seyn. — Wo will ich hin? Narr, wo wirst du hin wollen? wo keine Menschen sind. Hier, hier ist schön, hier ist Niemand, als die Sterne, als Gott. Gott, ja Gott ist da. Vor Gott sind wir alle gleich; jetzt bin ich wieder Mensch, ich fühle es, denn ich bin ihnen ja gleich vor Gott. — Aber wo bin ich? wie tanzen die Gebäude lustig um mich herum! Ist das nicht das Spital? ach das Spital! — Es ist zu! — desto besser. —

Und er fällt auf das Straßenpflaster.

„Es ist besser so, als wie da drinnen in dem engen Hause, da bleibe ich bei euch, liebe Schwestern, ihr seyd droben in den Sternen, ich will plaudern mit euch! Nicht wahr, als wir noch beisammen waren, da war es schön! Alles, Alles ist gestorben, auch die Katzen, — die Katzen —"

„Aber wie hart liegt sich's da!"

„Ich allein bin noch übrig; o kommt, Schwestern! holet mich, laßt mich nicht hier!"

„Hu, wie ist es so kalt! mich schauderts. O, wäre ich drinnen, und wie werden sie morgen zanken — o Gott, Gott! Ach, wäre nur wieder morgen, daß ich fort könnte. Branntwein trinken! Branntwein trinken! aber — ach, ich habe kein Geld mehr!"

„Horch, was rauscht da? Es ist der Fluß; Ist der nicht auch Banntwein? er bringt ewigen Rausch, ewiges Vergessen!"

Und der kleine bucklige Mann schlägt eine laute Lache auf.

Und der kleine bucklige Mann stürzt sich in den Fluß.

Armer Buckliger!!

Miszellen.

Eine Anekdote von der verstorbenen berühmten Sängerin Maria Malibran. — Zu Neapel ist es Sitte, daß eine neue Actrice, ehe sie vor dem Publikum auftritt, dem Könige vorgestellt wird und ihn um die Gnade bittet, ihrem ersten Auftreten beizuwohnen. Demzufolge machte denn auch Maria, ehe sie auf der Bühne erschien, dem Könige ihre Aufwartung und wurde sehr gnädig empfangen... „Sire," sagte sie ihm, „ich komme, Ew. Majestät um die Gnade zu bitten, morgen, wenn es Ewr. Majestät einerlei seyn sollte — nicht ins Theater zu kommen." — Höchst überrascht, antwortete ihr der König: „„Ei, warum denn nicht? ich hätte eher geglaubt, daß Sie gekommen wären, von mir das Gegentheil zu erbitten.""

„Ja, Sire, ich will Ihnen sagen, daß ich gehört habe, es würde im Theater zu Neapel nicht applaudirt, wenn Ew. Majestät zugegen wäre und nicht mit dem Beispiel dazu vorangingen, und da fürchtete ich, daß Sie das vergessen möchten...."

Der König lachte und beruhigte sie dieserwegen; da es ihm aber schien, als ob sie noch etwas auf dem Herzen habe, so forderte er sie auf, sich zu erklären.

„Sire, da Ew. Majestät es mir erlauben, so möchte ich Ihnen noch etwas eröffnen, das nämlich, daß ich gewohnt bin, gleich bei meinem Erscheinen von dem Publikum ermuthigt zu werden, und daß, wenn das nicht geschieht, ich nichts mehr gut mache."

„„Wohl, ich werde Sie beklatschen, so wie Sie sich sehen lassen,"" antwortete der König.

Maria trat nun höchst zufrieden über ihre Aufnahme beim Könige ab. Als sie dann am Abend zwischen den beiden Coulissen den Augenblick des Vortretens erwartete, blickte sie nach des Königs Loge auf, und als sie sah, daß er sein Auge auf sie gerichtet hielt, da hob sie beide Hände auf und machte die Pantomime des Klatschens, um ihn an sein Versprechen zu erinnern. Das gelang ihr denn aufs Beste; denn über eine solche Originalität und so viele Grazie entzückt, gab der König sofort das Signal und der ganze Saal applaudirte jubelnd nach.

Der ehrwürdige Richard Knill, einer der eifrigsten Agenten der Londoner Missionsgesellschaft, hat in einer kürzlich in Leeds gehaltenen Versammlung folgende schaudererregende Schilderung von einem abscheulichen Aberglauben gemacht, der in einer Provinz der Präsidentschaft Madras in Indien angetroffen wird, wo die Pächter und Landleute die entsetzliche Gewohnheit haben, Kinder fett zu machen und sie dann zu tödten. Noch bei Lebzeiten machen sie dem Kinde Einschnitte in den Leib, indem sie Stücke Fleisch herausschneiden, schicken es dann auf die verschiedenen Theile ihrer Felder und Pflanzungen, und lassen das ganze Blut des unglücklichen Kindes, bevor es stirbt, auf den Boden fließen, in dem Wahne, daß der mit dem noch warmen Blute eines Kindes getränkte Erdboden eine ungemeine Fruchtbarkeit erlange. Englische Soldaten, welche auf Befehl der Missionaire in ein Dorf gesandt wurden, fanden nicht weniger als fünfundzwanzig Kinder, welche der Mast übergeben worden waren, um sie später zu diesem abscheulichen Opfer zu gebrauchen. Die unschuldigen Wesen wurden den Händen dieser Ungeheuer entrissen, und werden von Missionären in der christlichen Religion erzogen.

Selbstmorde. — In Langres, Departement du Nord, hat sich ein junger Mensch erschossen, um einem Duelle auszuweichen, das er am andern Tage ausfechten sollte. So groß und so albern war seine Furcht! — In Marseille erhenkte sich kürzlich ein Mann, Namens Garybaldi, um seinen Sohn, den das Loos getroffen hatte, von der Conscription frei zu machen. Als einzigen Sohn einer Wittwe spricht diesen das Gesetz frei.